

„Kleider machen Leute“, heißt es.

Es gibt Kleider für den Alltag, Kleider für die Arbeit oder für besondere Anlässe.

Kleider können kurz oder lang sein, bunt oder schlicht,

Manchmal trägt man sie nur so, und manchmal trägt man sie aus Pflicht.

Und bevor man abends schlafen geht, hängt man sie auf den Haken,

Bis man morgens wieder aufsteht und sich fragt: Was will ich tragen?

Doch was ist mit diesen Kleidern,

die auch bei 60 Grad nicht sauber werden,

die ihre Farben niemals wechseln,

auch wenn man versucht sie umzufärben?

Kleider, die man mit sich trägt,

wohin man sich auch sonst bewegt,

und die an deinem Körper haften,

so als wären sie festgeklebt.

Kleider, die sich nicht in deinen Wandschrank hängen lassen,

die du tagein tagaus tragen musst, auch wenn sie dir nicht passen.

Kleider, deren Stoff mit größter Sorgfalt produziert wird,

und mit Pflichtbewusstsein und gemäß der Sittlichkeit verziert wird,

Kleider, die auch historisch gewachsen sind,

auf dem Nährboden der Gesellschaft,

Tag für Tag, Nadelstich für Nadelstich,

Und was fährt da nicht alles durch die Nähmaschine:

Ein Garn aus Sitten und Werten und Regeln, Gesetzen,

die sich zu feinmaschigen Stoffen und Geweben vernetzen,

wie eine Rolle, die man spielen muss, mit dem Vorhang, der nie sinkt,

weil das Theater niemals endet, sondern immer neu beginnt,

mit den Zuschauenden, die all die vielen Menschen in den Kleidern sehen,

wie sie im Spotlight oder viel zu oft im Dunkeln auf der Bühne stehen.

Denn was sieht man da? Wie urteilt man über andere?

Sieht man den Körper in dem Kleid, sieht man den Menschen in dem Körper?
Kann man sich zuhören und verstehen, trotz all der Grenzen unserer Wörter?
Kann man den Weg auch nur erahnen, den ein Mensch bereits bestritt,
Kann man sich helfen, und wenn ja, auf welche Weise und womit?
Sieht man die Ohnmacht vor der Sprache und die täglichen Verwirrungen,
vor Aktenbergen und den bürokratischen Bestimmungen?
Sieht man ungeklärten Fragen, sieht man Risse in dem Kleid,
was die ungeschützte Haut freilegt, die sich darunter zeigt?
Sieht man die Not gezielt von Frauen, und die Gewalt, die sie erfahren,
all die Ungerechtigkeiten, die sie jeden Tag ertragen?
Ob in dem Land, das sie verließen, auf dem Weg, den sie beschreiten,
in der Zeit in der sie ankommen, in dem Land, in dem sie bleiben?
Sieht man vulnerable Gruppen, wie Probleme sich verdichten,
wie die Not sich je nach Lebenslage unterteilt in Schichten?
All das Individuelle, in den vielen Einzelfällen, wie ein Mensch am Rand der Bühne, den die Spotlights
nicht erhellen,
und der gerade deshalb nicht gesehen wird, der aus dem Raster fällt.

Denn wie oft ist unser Blick ein Netz, gewebt aus viel zu groben Maschen,
viel zu grob um alle Menschen unseres Spektrums zu erfassen.

Und so viele fallen durch, bestimmt noch mehr, als wir es ahnen,
und sie fallen gerade weil wir nicht gut hingesehen haben.

Ohne Rahmen, die sich perspektivisch Stück für Stück erweitern,
damit Menschen nicht mehr fallen und die Maschen sich verkleinern.

Es ist so widersprüchlich: Probleme sind real, abhängig von so vielen Faktoren, Lebenslagen,
Erfahrungen, Gruppenzugehörigkeiten,

Probleme, die sich je nach Umstand weiter kombinieren,
aber, wenn niemand sie im Blick hat, scheinbar gar nicht existieren.

Nicht wahrgenommen zu werden, nicht gesehen zu werden. Zusätzlich zu allem, was man vielleicht
schon durchgemacht haben muss.

Wie muss man sich da fühlen?

Mit dem unsichtbaren Gepäck, das viele tragen, und das man viel zu selten sieht,
und mitsamt all den losen Nähten, an dem Kleid, das an dir zieht.

Und irgendwie haben wir doch alle unsere Hände an der Nähmaschine:

Denn durch deinen Blick bestimmst du mit,

Wie eng das Kleid des anderen sitzt.

Wie du auf andere Menschen schaust, bestimmt ob sich das Kleid verschmutzt,

wie man sich gegenseitig wahrnimmt, durch die Wörter, die du nutzt.

„Kleider machen Leute“, heißt es,

aber Leute machen auch Kleider,

und am Ende sind wir alle unsere

Schneiderinnen und Schneider.

Und nur durch einen feinmaschigen Blick lockern sich Schleifen und auch Kragen,

damit Menschen besser atmen, in den Kleidern, die sie tragen.

Und so begegnen wir einander, wichtig vor allem in dem Zeitraum des Ankommens, wichtig vor allem für Frauen, vor allem für Gruppen, die besonders verletzlich sind,

manche haben schon versucht an ihrem engen Kleid zu zerren,

während andere Kräfte versuchen sie zurück dahin zu sperren.

Durch sinnlosen Hass, durch Diskriminierung, Politische Profilierung,

durch Gewalt die mehr Gewalt bedingt,

ein Kreislauf, der sich weiterspinnt,

und Kleider immer enger schnürt,

und so zu Atemnöten führt,

anstatt mit bunten Fasern Stoffe lockerer zu weben

um die Gleichberechtigung für alle Gruppen anzustreben,

denn nur so gelangt zum Bühnenrand auch endlich etwas Licht

damit man frei entscheiden kann,

ein Kleid zu tragen, oder nicht.

Damit sich jeder Mensch gesehen fühlt, jeder seine Rechte kennt,

Weil uns im Anspruch auf die Menschenrechte keine Grenze trennt.

Damit wir auch die vulnerablen Gruppen, nicht mehr übersehen,

und ihnen helfen selbstbestimmt, auf ihren eigenen Beinen zu stehen.

Sodass sich irgendwann die Frage nach der Hilfe nicht mehr stellt,
Weil man nun aufstehen kann, wenn man erneut durch breite Maschen fällt.
Weil's darum geht in schweren Zeiten Menschen so weit zu begleiten,
bis sie autonom und eigens ihren Lebensweg bestreiten.

Und so wünschte ich, mit dem Ende dieses Textes könnt' ich sowas wie einen Ausblick formulieren,
Sowas wie: Irgendwann hören alle Probleme auf zu existieren.

Irgendwann ist jeder Krieg beendet, jedes Stigma ist verschwunden,
alle Seelen, die verletzt sind, wurden fachgerecht verbunden.

Die Gewalt an Frauen beendet, alle Fragen sind geklärt,
alle Gruppen frei von Hass, der ihnen so oft widerfährt,

Ja ich wünschte, es bräuchte nichts als ein Gedicht, es bräuchte nichts als ein paar Wörter,
und die Kleider unserer Welt umflögen sorglos unsere Körper.

Aber Migration ist unausweichlich, und sie wird wahrscheinlich wachsen,
Grund genug uns auch mit Langzeitplänen enger zu befassen.

Vielleicht erreichen wir dadurch nicht unser Utopia,
aber vielleicht kommen wir näher ran,

in der Hoffnung, dass man viel zu enge Kleider lockern kann.

In der Hoffnung, sich frei zu entscheiden: Heute werf' ich mich in Schale,
aber dennoch bleib ich mehr als all die Kleider, die ich trage.

Denn mein Körper, der bleibt heilig, meine kleine Kathedrale,
Trotz der Blicke aller Menschen in der Welt, die ich erfahre.

In der Hoffnung, sich frei zu entscheiden: Ich halte mich heut mal bedeckt,
obwohl im Inneren dieses Kleids viel mehr als eine Hülle steckt,
ich bin doch keine Fensterpuppe, ich bin mehr als ein Objekt,
wenn man einmal tiefer schaut, wär' man erstaunt was man entdeckt.

In der Hoffnung, sich frei zu entscheiden: Ich trage heute was ich will,
und jeder sieht und respektiert nun meinen selbstgewählten Stil,
ich will doch einfach nur ein Mensch sein, ist der Wunsch bereits zu viel?
Meine Haut ist nicht so rau, wie ein Gewebe aus Textil.